

# Auerthal-Beitung.

Localblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Albsterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bockau und die umliegenden Ortschaften.

Ercheint  
Mittwoch, Freitag u. Sonntags.  
Abonnementpreis  
incl. der 3 wertvollen Beilagen vierteljährlich  
mit Bringerlohn 1 Mk. 20 Pf.  
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiläutern:  
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).  
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Anzeige  
die einseitige Spaltenbreite 10 Bl.,  
die volle Seite 20, 1/2 S. 15, 1/4 S. 8 Bl.  
bei Wiederholungen hoher Rabatt.  
Alle Anzeigen und Landbriefträger  
nehmen Bestellungen an.

No. 133.

Freitag, den 10. November 1893.

6. Jahrgang.

## Stadtanlagen Aue.

Die Stadtanlagen für den IV. Termin 1893 sind fällig und bei Vermeidung des Mahndersfahrens

innerhalb 14 Tagen

an unsere Stadtsteuer-Einnahme abzuschließen.

Aue, am 1. November 1893.

Der Rath der Stadt.

Dr. Kreyßmar.

## Schulgeld Aue.

Das Schulgeld für den Besuch der höheren und mittleren Bürgerschule auf das I. Halbjahr 1893/94 ist nunmehr

binnen 8 Tagen

anher zu entrichten, andernfalls wegen des ferneren Beschlusses gefast werden wird.

Aue, am 1. November 1893.

Der Rath der Stadt.

Dr. Kreyßmar.

Rath.

## Ein mitteleuropäischer Staatenbund.

Schweden will dem Dreibund beitreten! Das ist der Schreckensruf, der jetzt durch Rußland hallt. Erst tauchte die Nachricht nur hier und da verschwommen auf, jetzt tritt sie entschieden hervor. Den Russen jagt das Gerücht einen großen Schrecken ein. Schweden müßte dem Dreibund ein willkommenes Bundesgenosse sein. Wenn das gelbe Kreuz im blauen Felde neben der schwarz-weißen Tricolore weht, so ist die deutsche Spitze die unbedingte Herrscherin des baltischen Meeres. Dann aber ist Finnland für Rußland gefährdet, und Finnland war eben Rußlands Schwanz. — Finnland ist erst zu Anfang dieses Jahres durch den Schweden verloren gegangen. Damals hatte die russische Politik noch nicht die jacobinische Natur des Popen, der alles, was er mit seinen Fingern erreichen kann, erückt und verflüchtigt. Dem ersten Augenblick gelang es, ein Land von Schweden abzutrennen; eine russifizierte Provinz wurde Finnland nicht. Finnland gewöhnte sich auch an seine politische Selbständigkeit, und die Erinnerungen an die Union mit Schweden verließen mehr und mehr. Doch dann kamen andere Zeiten. Jetzt regiert Alexander III., und das Rußland von heute gerührt die Natur, wo es dieselbe findet. „Unsere Kraft und unsere Stärke“, schrieb unlängst der Großfürst, liegen in dem Bewußtsein, daß wir Barbaren in Europa sind. Es ist aber auch unsere Mission, Barbaren zu sein, ein Volk, das allen Nationen zuwider ist und keines anderen Volkes bedarf.“ Deswegen werden die Kreuzfize in Weißrußien und Podolien ausgerollt, deswegen wird das Deutschtum in den baltischen Pro-

vinzen erwürgt und beraubt werden. Kein Wunder also wenn die Blicke der Finnen sich wieder auf Schweden richten; kein Wunder aber auch, wenn die Russen nicht hören können, daß Schweden dem Dreibunde beitreten wolle.

Die Schweden sind eine der kriegerischsten Nationen Europas, und mehr wie einmal haben sie die Welt mit ihrem Waffenrumbe erschallt. In der Neuzeit aber hat Schweden seine militärische Rüstung arg vernachlässigt. „Geben Sie mir neunzig Tage für die Landwehr“, riefte der Minister von Akerhelm, damit wir gelegentlich schwedisch sprechen können.“ Der Reichstag hat auch die gestellten neunzig Tage bewilligt, und seitdem hat sich die Stockholmer Regierung fähig gelernt. 200000 Golben und Danen sind eben keine Kleinigkeit, und diese Golben und Danen werden sehr deutlich schwedisch sprechen, sobald die Kriegsglocke über die Ostsee hinwegbraust.

Es ist Rußland nicht behaglich zu Ruße, wenn es bedenklich, es könne Schweden eines Tages in der Gesellschaft der Dreibundstaaten leben. Deswegen versucht es, Schweden mit Norwegen zu schrecken, mit Norwegen, das gern selbständig werden möchte. Rußland drohte, es werde die Norweger unterstützen in ihrer Bestrebungen, sich von Schweden loszureißen. Nun haben sich Schweden und Norwegen seiten verstanden, und Björnson hat seinen Landknechten geraten, die russische Hilfe gegen Schweden mit der Abtretung eines eisernen Hafens zu erkaufen. Das alles ist wahr, allein was will es Großes bedeuten? Die Norweger und Schweden sind jetzt achtzig Jahre gemeinsam, und wenn Björnson auch ein großer Dichter und

gewaltiger Volkstribun ist, so ist er doch nicht der Vertreter seines ganzen Volkes. Niemals hat der Norweger es früher mit den Russen gehalten, und niemals wird er in Zukunft es mit ihnen halten. Beginnen die Kanonen ihre fruchtbare Sprache zu reden, so wird er sich erinnern, daß er Gernotze und sein Ploß somit an der Seite der Schweden ist.

Man kann es verstehen, wenn die Petersburger Presse in ihrem Grimm den Schweden droht. Was aber soll der Ausfall gegen Deutschland? Will man damit sagen, daß die Aufnahme Schwedens in den Dreibund gleichbedeutend mit dem Kriege sei? Oder glaubt man, Deutschland wirtschaftlich noch schwerer schädigen zu können? Nun, Rußland mag sehen, was es zeitpolitisch treibe und wo es ökonomisch stehe. Es ist nur ein Gerücht, welches in Petersburg umläuft, und ein Gerücht redet sich selten mit der Wahrheit. Gewiß ist aber, daß die Finnen, Schweden werde dem Hund der mitteleuropäischen Mächte beitreten. Es hat den Schweden Finnland geraubt, und deswegen muß es erwarten, daß Schweden gelegentlich schwedisch mit ihm spricht. Das ist die Gewissheit ist es, welches ihm zukünftig: Was du anderen gethan hast, das wird man dir selber thun.

## Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 8. November.

Preußens Regierung hat ein Gesetz gegen die Güterausgläubiger ausgearbeitet. Ihr Vorbild war Württem-

[Nachdruck verboten.]

## Feuilleton.

### Die Gouvernante.

Roman von Rudolf Scipio.

Fortsetzung.

„Ich habe es, wie ich Sie kenne, nicht anders von Ihnen erwartet,“ versetzte Nieling, „und deshalb habe ich mich nun auch entschlossen, die Rücksicht, die Sie gegen mich gehabt haben, dadurch zu vergelten, daß ich jenes Testament, welches sich in meinem Besitze befindet, nicht der Behörde, sondern Ihnen selbst ausliefern, um so den Schlag für Sie weniger hart zu machen. Sie finden das Schriftstück dort in der Brusttasche meines Rockes.“

Felden nahm das Testament an sich und begab sich damit auf sein Arbeitszimmer, um dasselbe dort zu lesen.

Ein einziger Blick auf die etwas unsicher hingeworfenen Schriftzüge genügte, um ihn sowohl hierin als auch in der Unterschrift, die ihm aus zahlreichen Dokumenten hinlänglich bekannte Hand seines Onkels erkennen zu lassen.

Einigermaßen auffallend war ihm nur der Umstand, daß ein so geschäftig- und rechtskundiger Mann wie dieser, nicht mehr Sorge dafür getragen hätte, dem Testamente diejenige Form zu geben, welche zu dessen rechtlicher Gültigkeit notwendig war. Dasselbe war auf einen Briefbogen geschrieben und trug außer der Unterschrift des Freiherrn weder die einer Gerichtsperson noch eines Zeugen.

Das seltsame Schriftstück lautete folgendermaßen:

„Mein letzter Wille.“

Ich habe eingesehen, daß mein Neffe ein Schurke ist

und mich betrügt. Ich stoße deshalb das zu seinen Gunsten gemachte frühere Testament um und bestimme hiermit, daß nach Berücksichtigung der nachstehenden Legate mein gesamtes Eigentum meiner Tochter Gerhardine, Ehefrau des Ingenieurs Schwarz, zur Zeit in Huddersfeld, zuzufallen soll. Meinem Großneffen Erwin vermachte ich bis zu seinem dreißigsten Jahre eine jährliche Rente von 800 Thalern, ferner meinem langjährigen treuen Diener Heinrich Buchholz eine solche von 300 Thalern bis an sein Lebensende mit der Bestimmung, daß, wenn er vor seiner Frau sterben sollte, jene Summe auch dieser bis zu ihrem Tode verbleibt. Beide Beträge sollen ihn vierteljährlichen Raten von der Rente ausgezahlt werden.

Ich hoffe und erwarte, daß man diesen meinen letzten Willen, den ich eigenhändig geschrieben habe, auch dann, wenn es mir nicht mehr vergönnt sein sollte, denselben in die gesetzliche Form bringen zu lassen, in allen Punkten achten und befolgen wird.

Schloß Felden, 21. Juni 18...

Gerhard von Felden.

Der Freiherr ließ die Hand, welche das verhängnisvolle Blatt hielt, auf den Tisch sinken. „Also wäre ich ein Bettler, murmelte er, doch gleichviel, mag das Testament nach seiner äußeren Form Gültigkeit beanspruchen können oder nicht, für mich gilt es als der Wille dessen, dem das Verfügungsrecht über die Herrschaft Felden zustand und als solcher soll es geachtet werden.“

Der Eintritt des Försters, welcher gekommen war, um einige geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen, unterbrach Feldens Gedanken.

Der Förster war ein verständiger und durchaus zuverlässiger Mann und Felden beschloß, ihn in die Testamentsangelegenheit, welche ja ohnehin bald allgemein bekannt werden mußte, einzumischen.

Der Förster hörte Feldens Mittheilungen aufmerksam an.

„Ich habe,“ sprach er dann, „da mir die Gerüchte, welche früher hier in der Gegend über jene Testamentsgeschichte im Umlauf waren, nicht ganz unbekannt geblieben sind, so etwas Ähnliches bereits vermutet. Was die Erscheinung im Thurm anlangt, so gestatte ich mir zu bemerken, daß auch einige von den Hammerhämmer die Tochter des Freiherrn Gerhard auf der Plattform des Thurmes gesehen haben wollen.“

„So hätte Nieling doch Recht gehabt,“ versetzte Felden, indem er nachdenkend im Zimmer auf- und abschritt. „Jene Dame muß demnach hier in der Nähe wohnen und da sie, wie es scheint, ihre Anwesenheit aus Gründen, die ich mir allerdings denken kann, geheim halten will, so muß ich sie selbst auffuchen.“

„Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf,“ versetzte der Förster, „so ist es der, zunächst einmal in Hardenau wegen der Gesuchten anzufragen, wenn auch der Baron nichts über sie wissen sollte und die Dame wohl kaum kennen wird, da er ja erst mehrere Jahre nach ihrem Verschwinden aus der Residenz hierher übersiedelte, so wird doch sein alter Diener vielleicht irgend eine Auskunft geben können, denn dieser galt damals als der Vertraute des Freiherrn Gerhard und ist ja, so viel ich mich erinnere, auch derjenige gewesen, von welchem damals die Angaben über das Vorhandensein des zweiten Testaments ausgingen.“

„Ich danke Ihnen für Ihren Wink,“ entgegnete Felden, „und werde denselben benutzen.“

Der Baron von Hardenau hatte sich eben von seinem Mittagsschläfchen erholen, als es an seine Thür klopfte und auf seinen Ruf Felden hereintrat.

Der Schloßherr war nicht wenig erstaunt, seinen jungen